

Kommentar zu Wesen und Auftrag der Kirche

Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung

Vorwort

Wir, acht katholische und vier evangelische Studierende der Theologie aus Tübingen, sind zusammen mit unserer Dozentin für Ökumenische Theologie der Einladung der Kommission für *Glauben und Kirchenverfassung* gefolgt, auf den Text „*Wesen und Auftrag der Kirche*“ (NMC) zu antworten.

Der Hauptakzent unserer Antwort liegt auf Teil III: *Leben in Gemeinschaft in der Welt und für die Welt*, weil uns hier unter Rückgriff auf das Lima-Dokument ökumenisch entscheidend Neues dargelegt scheint. Weitere Verknüpfungen mit Vorgänger- und Nachfolgertexten, insbesondere mit dem Porto-Alegre-Text „Berufen, die eine Kirche zu sein“ (ChoC) finden, soweit erforderlich, Beachtung.

Der Text von NMC ist zugleich eine Bestandsaufnahme von bisher Erreichtem und noch Ausstehendem. Ein Hinweis darauf, welche hermeneutische Methode in NMC Anwendung findet, wäre sinnvoll: Ist es die Methode einer Suche nach Konvergenz oder die eines differenzierten Konsenses?

Trotz der formalen Viergliedrigkeit fällt bereits beim Blick auf die Struktur auf, dass Teil IV und damit das Verhältnis der Kirche zur „Welt“ – da die Kirche selbst Kirche in der Welt ist, also ihrer Um- oder Mitwelt – im Papier äußerst knapp behandelt wird. Als klärungsbedürftig erweist sich zudem die Verhältnisbestimmung der „Kirche des dreieinigen Gottes“ und der „Kirche in der Geschichte“.¹

Die Abfolge der in Teil III angesprochenen Punkte scheint nicht beliebig, da einer auf dem anderen aufbaut und sich logisch daraus ergibt: Der gemeinsame apostolische Glaube ist das Fundament, er begründet die eine Taufe; die Gemeinschaft in der Taufe wiederum begründet die Gemeinschaft im Herrenmahl; in dieser Gemeinschaft vollzieht sich der allgemeine Dienst der Gläubigen als Dienst an der Gemeinschaft. Ebenfalls dieser dienend zugeordnet ist das ordinierte Amt in seinen jeweiligen Formen und Aspekten.

Inhaltliche Beobachtungen

Kirchesein im Kontext

Uns scheinen in NMC die theologischen Grundlagen zur Einheit der Kirche gelegt. Die Einheit ist kein bloßer Selbstzweck, sondern besitzt ein außerhalb ihrer selbst liegendes Ziel: „damit die Welt glaube“ (Joh 17, 21). Die Konsequenz daraus, dass Kirche sein immer im Kontext realisiert ist, wird in NMC nur unzureichend in

¹ Vgl. insbesondere den evangelischen Teil des Kommentars.

Teil IV „In der Welt und für die Welt“ ausgeführt. Dies muss sich auch in der Ökumene widerspiegeln: sie muss daher immer *praktische* Ökumene sein.

Die einzelnen Kirchen² sollten versuchen, sich für andere zu öffnen und: Kirche sollte zwar nicht ausschließlich *von* dieser Welt, aber Kirche *in* der Welt, Kirche *für* die Welt und vielleicht auch einfach Kirche *der* Welt sein. Uns erscheint es daher wichtig, dass NMC sich nicht hinter einem theologisch-theoretischen Konstrukt von der Welt abschottet. Es geht nicht nur darum, die Welt wahrzunehmen; Kirche sollte auch zur Kenntnis nehmen und ernst nehmen, dass sie „als Werkzeug in Gottes Hand zur Verwandlung der Welt“ (109) existiert.

Es besteht eine Spannung zwischen den grundlegenden Attributen des Wesens und Auftrags der Kirche und dem geschichtlichen Leben der Kirche. So steht die wesensmäßige Einheit im Widerspruch zu den tatsächlichen Spaltungen, die wesensmäßige Heiligkeit zur Sünde, die wesensmäßige Katholizität zu den Abgrenzungen und Schranken innerhalb der christlichen Gemeinschaften und die wesensmäßige Apostolizität zu den Unzulänglichkeiten und Irrtümern der Kirche bei ihrer Verkündigung (NMC 53–56). Dieses Spannungsfeld stellt NMC ausführlich dar und führt den Kern des Problems in der Frage nach der Sakramentalität aus.

Die Rede von der Kirche als Zeichen (NMC 43) und Werkzeug (NMC 46) erinnert uns an *Lumen gentium* 1 („gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug“). Mit „Zeichen“ ist dort ein Abbild von oder Hinweis auf eine bestehende Realität gemeint – hier die innigste „Vereinigung mit Gott“ und die „Einheit der Menschen“. „Werkzeug“ dagegen verweist auf ein noch nicht erreichtes, aber forciertes Ziel. Nach diesem Verständnis ist die Kirche die Gemeinschaft aller Gläubigen, die mit Christus und durch ihn miteinander verbunden sind. In diesem Sinn schafft das Verständnis von Kirche als *mysterion*³ in seiner Weite und Offenheit zugleich Tiefe: „Die Kirche kann niemals nur in ihrer sichtbaren Gestalt klar und eindeutig erfasst werden“ (NMC 45). Und es schafft die Möglichkeit für eine fruchtbare Diskussion im bi- und multilateralen Gespräch.

Die erste Bestimmung, der Zeichencharakter der Kirche, verweist auf das in der Gegenwart Gottes selbst gegebene Wesen der Kirche, in ihr bricht das Reich Gottes bereits an. Insofern ist sie auch prophetische Vorwegnahme der eschatologischen Einheit der Welt (inklusive der Kirche). Damit stehen die Spaltungen der Kirchen in Widerspruch zu Gottes Willen und Auftrag, denn sie verdunkeln den Zeichencharakter und machen die Kirche als Werkzeug der Einheit nahezu unbrauchbar.

Aus dieser Grundlage des Zeichencharakters, dem Indikativ, erwächst der klare Auftrag, Werkzeug zu sein, also der Imperativ. Dies kann und soll sich weiterführend neben der ‚reinen‘ Verkündigung auch im sorgsamem Umgang mit der Schöp-

² Da wir gemeinsam studieren und unsere vorliegende Antwort in einer Diskussion auf gleicher Augenhöhe erarbeitet haben, sprechen wir in unserem Kommentar nicht durchgängig römisch-katholisch „politically correct“ von „Kirchen“ und „kirchlichen Gemeinschaften“, vor allem nicht bezogen auf die evangelische Kirche. Dies würde die gemeinsamen Abschnitte unserer Antwort von vorneherein römisch-katholisch majorisieren. Stattdessen sind wir, wie es die *Charta Oecumenica* auch tut, bei der jeweiligen Selbstbezeichnung als ‚Kirche‘ geblieben.

³ Bezüglich der Sakramentalität der Kirche vgl. LG1 und Problembox unter Art. 48.

fung und im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit äußern. Somit ist eine solide Gesprächsgrundlage für einen fruchtbaren ökumenischen Dialog erreicht, die die Kirchen zum gemeinsamen Handeln in der Zukunft herausfordert. Trotz der Gespaltenheit der Kirche sehen sich die jeweiligen Kirchen mit denselben Problemen konfrontiert.

Kirche und Verlust religiöser Bindung

Eine schmerzvolle Erfahrung ist die Diskrepanz zwischen der Zugehörigkeit zu einer Kirche einerseits und dem praktisch gelebten Glauben andererseits. Hier ergibt sich das Problem, dass sich viele Gläubige in ihrer Gemeinde nicht mehr beheimatet fühlen, andere zwar Teil einer solchen sind, aber offensichtlich „dazugehören, ohne zu glauben“ (NMC 51). Dieses ernsthafte Problem wird in NMC zu Recht als Herausforderung gesehen, vor der alle Kirchen gemeinsam stehen und die über die bestehenden Spannungen hinwegreicht.

Kirche und Religionen

Zum Kontext der Kirche in der Welt gehört selbstverständlich auch die Verbindung mit anderen Religionen. Eine besondere Stellung nimmt das Judentum ein: Bereits Teil I „Kirche als Volk Gottes“ (NMC 18.19) betont, die Kirche „bleibt auf geheimnisvolle Weise mit dem jüdischen Volk verbunden“ (NMC 18). Wer ist hier das „jüdische Volk“, nur das damalige Israel oder auch das heutige Judentum?

Die Frage der Beziehung der Kirche zu anderen Religionen ist unseres Erachtens nur im Rahmen einer ökumenisch reflektierten „Theologie der Religionen“ auf angemessene und verantwortliche Weise zu lösen. Der interreligiöse Dialog mit dem Christentum ist *de facto* konfessionell geprägt, denn man kann ‚das‘ Christliche nicht in einem Subtraktionsverfahren herauschälen, welches z. B. das in allen Konfessionen ‚Gleiche‘ als das gemeinsame Christliche ansieht. Es gibt das Christliche konkret nur in verschiedenen Kirchen.⁴ Dies findet in NMC leider keine Beachtung.

Die interreligiöse Perspektive wirkt sich auch auf das ekklesiale Selbstverständnis aus: Die asymmetrische Relation bedingt eine Relativierung der Kirche(n) und ihres Werkzeugcharakters, denn die Kirche ist zwar unbedingt auf Gott angewiesen, Gott aber nicht auf sie. Könnte diese Erkenntnis nicht auch zu einer Entkrampfung in der ökumenischen Ekklesiologiedebatte führen?

Konziliarer Prozess

Aus dem Bezug auf den konziliaren Prozess (NMC 66. 83) ergibt sich ein Verantwortungs- und Verpflichtungsbewusstsein der Kirchen und ihr Eintreten für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Die angestrebte, aber noch

⁴ Vgl. VELKD/Arnoldshainer Konferenz (Hg.): Religionen, Religiosität und christlicher Glaube, Gütersloh 1991, 113.

nicht voll erreichte Einheit der Kirche Jesu Christi darf keinesfalls eine plurale Zerstückelung der christlichen Verantwortung in der Welt bedeuten, vor allem nicht angesichts einer globalisierten Welt.

Im konziliaren Prozess fehlt NMC bisweilen ein gemeinsames theologisch-ethisches Weltverständnis im Lichte des Evangeliums. Es sollte daher um eine Ekklesio-Praxis gehen, die über den bloßen Rekurs auf die Grundvollzüge *diakonia*, *leiturgia*, *martyria* hinausgeht. In Anlehnung an die *Charta Oecumenica* würden wir in Analogie eine Selbstverpflichtung für die Umsetzung von NMC befürworten (z. B. ChOec Nr. 9). Die Konsequenz einer solchen Selbstverpflichtung der Mitgliedskirchen des ÖRK sollte die Annahme und Weiterführung im bilateralen Dialog beinhalten. Auf diese Weise könnten ‚sichtbare‘ ökumenische Projekte erwachsen, wie die Entstehung der europäischen Umweltschutznetzwerke, etwa des *European Christian Environmental Network*.

Einheitsverständnis und ökumenische Hermeneutik

Die Einheit der Kirche ist für NMC kein bloßes Postulat oder ein rein kirchenorganisatorisch und durch geschickte ökumenische Schachzüge zu erreichendes Ziel. Die Einheit der Kirche gründet letztlich in der Einheit, die Gott selbst ist, und sie zielt wiederum über sich hinaus auf die Einheit der Welt. Darin besteht die Sendung der Kirche. Die Einheit der Kirche ist in Christus bereits Wirklichkeit. Mit der Zielvorgabe der „Wiederherstellung der Einheit unter den Christen“ (NMC 57) ist zum einen die Einheit als bereits existente Gegebenheit postuliert, zum anderen ist die Basis und Mitte der Einheit benannt: Christus. Vielleicht trifft das Bild des Rades zu: die einzelnen Speichen laufen aus verschiedener Richtung auf die eine Mitte zu, diese wird zum Dreh- und Angelpunkt, ohne den das Rad nicht zum Rad wird. Spaltungen und Differenzen, welche durch „die durch die Sünde verursachten Verzerrungen der Beziehung zwischen den Menschen“ (NMC 59) entstehen, erschweren und verhindern ein (vollständiges) Wachsen auf diese Mitte hin, die koinonia als letztgültiges Ziel. Christus als Basis und Mitte der christlichen Kirchen scheint häufig aus dem Blick zu geraten; gerade beim Stocken und Rückschreiten eines ökumenischen Prozesses ist deshalb ein erneutes In-den-Blicknehmen dieser Grundlage wünschenswert und hilfreich. Diese Zentralstellung und ihr einendes Potential hätten in NMC 57–59 noch verdeutlicht werden können, die Überschrift von IIB könnte dann lauten: *Noch nicht in voller Gemeinschaft – aber in Christus!*

Zwischenziele

Das letztgültige Ziel bleibt die gegenseitige Anerkennung der Kirchen als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche in ganzer Fülle. Dabei sind handlungsorientierte Zwischenziele anzustreben, aus denen aber auch Konsequenzen für die Ekklesiologien der Kirchen gezogen werden sollten.

Fraglich bleibt, ob das letztgültige Ziel von NMC nicht zu weit entfernt liegt. Die Benennung realistischer Zwischenziele hält davon ab, den Text und die ökume-

nische Problematik zu rasch beiseite zu legen. Konkrete Aufgaben im bilateralen Dialog zu benennen ist dringend. Die bereits gegebene Verwirklichung ökumenischer Zwischenschritte spricht schließlich eine ganz ermutigende Sprache: konfessionsverbindende Ehen, gemeinsames monastisches Leben z. B. in Taizé oder Bose, Fakultätspartnerschaften konfessionsverschiedener theologischer Fakultäten, Gemeindepartnerschaften, Ökumenische Kirchentage, Kanzeltausch, Gebetswoche für die Einheit der Christen, Feier der Lima-Liturgie usw.

Eine zukünftige Aufgabe der Kommission für *Glauben und Kirchenverfassung* könnte sein, die Mitgliedskirchen einzuladen, den Begriff der *communio* in einer Vielfalt der Ansichten zu erörtern, um weitere gemeinsame Aspekte zu finden, welche die Gemeinschaft der Ortskirchen unterstreichen. Dabei scheint uns eine Vertiefung in Hinblick auf „konziliare Lebens- und Handlungsformen“ (NMC 66) und praxisorientierte Ziele vielversprechend. Die Elemente Katholizität und Apostolizität halten die Gemeinschaft der Ortskirchen zusammen. Bezüglich der Apostolizität sollten die drei Aspekte Amt, Lehre und Leben von *Glauben und Kirchenverfassung* weiter untersucht werden. Vor allem in den Bereichen der Apostolizität als Treue zu Lehre und Leben der Apostel (Apg 2,42), könnten für die Ökumene Zwischenziele formuliert und vielleicht Teilanerkennungen zugestanden werden. Die Heilige Schrift als Ausweis der Ursprungstreue könnte ein Maßstab für gültige Ämter sein, welche die Botschaft unverfälscht verkünden. Vor allem aber im Hinblick auf die Treue zum Leben der Apostel könnte eine Einladung an die Kirchen zur Beantwortung der Frage nach dem rechten Leben ergehen. Überkonfessionelle und interkulturelle Antworten, die in ein gemeinsames Handeln münden, erscheinen in Anbetracht der Globalisierung wünschenswert. Eine Selbstverpflichtung der Kirchen zu gemeinsamen Zielen und gemeinsamem Handeln könnte angestrebt werden.

Zu Teil III: Leben in Gemeinschaft in der Welt und für die Welt

Kommentar von katholischer Seite

A. Der apostolische Glaube

Durch Aufzeigen des Spannungsfeldes zwischen dem einen *ursprünglichen* apostolischen Glauben und den überzeitlichen und überörtlichen Konkretionen, in denen er sich verwirklicht, wird ein weitendes Grundverständnis geschaffen, um den eigenen Glauben *nur* als kontextuell geprägte Ausformulierung des einen apostolischen Glaubens zu verstehen. Ein solches argumentatives Denken auf einer Metaebene schafft, anknüpfend an die Gedanken zur Einheit und Vielheit (NMC 60–63), eine distanziertere Perspektive und so eine offenere Grundlage für vermittelnde Gespräche. Durch den Blick zurück auf die gemeinsame Glaubens-Wurzel tritt das Verbindende ins Zentrum. Offen bleibt die konkrete Alltagserfahrung der realen Existenz unterschiedlicher Ausprägungen des Glaubens. Wie können konkret vorzufindende Glaubensinhalte in ihrer Verschiedenheit bei den einzelnen Dialogpartnern *zusammengedacht* werden?

B. Taufe

Der Text klärt keine Details der Taufproblematik, sondern weist nur darauf hin, wie wichtig die Basis einer gemeinsamen Anerkennung der Taufe ist.

Wichtig gewesen wäre ein Nachdenken darüber, was es ekklesiologisch für das Kirchesein der Kirche(n) heißt, wenn mit der Taufe als „Band der Einheit“ ein lebenslanger Prozess einsetzt oder zum Ausdruck kommt. Es würde sich lohnen, über die ökumenischen Implikationen einer baptismalen Ekklesiologie und einer baptismalen Ethik und Spiritualität nachzudenken, wenn davon ausgegangen werden soll, dass Gläubige in Rekurs auf ihre Taufberufung ihr Leben am Vorbild Christi ausrichten.

C. Eucharistie

Die Eucharistie nimmt durch ihre mehrdimensionale Struktur einen außerordentlichen Platz im Leben der Kirche und ihrer Glieder ein. Mit ihr und durch sie wird Kirche in ihrem Wesen bestimmt. Grundsätzliche Schwierigkeiten begegnen uns im Zusammenhang mit der Ämterfrage und der damit verbundenen Bewahrung der „vollen Wirklichkeit der Eucharistie“, sodass ein isolierter Lösungsansatz zugunsten eines umfassenderen Denk- und Verstehensmodells zurücktritt.

Der Abschnitt zur Eucharistie betont sehr deutlich, dass eine Einigung für die *Una Sancta* in dieser Frage unabdingbar ist, gibt aber verständlicherweise keine problemorientierten Lösungsmöglichkeiten vor. Es gilt, sich mit den Herausforderungen auseinanderzusetzen, seinen Blick offenzuhalten und sich nicht auf bestimmte Elemente zu versteifen, z. B. die *communicatio in sacris* nur auf die Frage des Kommunionempfangs zu verengen.

Es gibt jedoch Möglichkeiten zum Vollzug der verbindenden Elemente der Eucharistie (*martyria, doxologia, anamnesis, epiklesis*), zwar nicht in kombinierter Form (wie üblich und erstrebenswert), doch jedes für sich. Wir empfehlen gemeinsame außereucharistische Handlungen wie Rituale zur Buße bzw. Gewissenserforschung, Trauerfeiern, Stundengebet oder die verstärkte Rezeption der Lima-Liturgie.

D. Der allgemeine Dienst aller Gläubigen

Durch die Abhandlung als eigenen Gliederungspunkt gegenüber der Subsumierung unter Amt innerhalb des Lima-Dokuments wird der allgemeine Dienst aller Gläubigen in einen größeren ekklesiologischen Kontext eingebunden und somit aufgewertet. Offen bleibt jedoch eine Erläuterung des Zusammenhangs, des Unterschieds und der Beziehung zwischen dem Dienst der Gläubigen und dem Dienst der Ordinierten. Wünschenswert wäre weiterhin neben der Darlegung der vielfältigen Formen des Dienstes aller Gläubigen ein *Weiterdenken* hinsichtlich der Konsequenzen für die ökumenische Praxis (z. B. anhand des wohl zukunftsweisenden Modells der Gemeindeparterschaften).

E. Der Dienst der Ordinierten

Thematisiert werden Begründung des Amtes, Wege der Amtseinsetzung, Formen und Aufgaben des Amtes.

Die katholische Kirche drückt bzgl. der *Begründung des Amtes* sowohl die synchrone Lesart (Beauftragung und Aussendung durch Jesus Christus) als auch die diachrone (Bezug zum Zeugnis der Apostel) in der Sakramentalität des Amtes des in *persona Christi* im Volk Gottes handelnden Priesters aus. Das sakramentale Verständnis bringt es mit sich, dass bzgl. der verschiedenen *Wege der Amtseinsetzung* ein Amt nur empfangen werden kann, als Auftrag zum Dienst an der Gemeinde. Die hier dargelegte, von katholischer Seite insbesondere im Vatikanum II wiederentdeckte, ursprüngliche Dreigliedrigkeit der *Formen des ordinierten Amtes* scheint durch die offen gelassene Verhältnisbestimmung von Bischofs- und Priesterweihe Grundlage von bilateralen Dialogen mit Möglichkeiten für Konvergenzen zu bieten. Themen wie z. B. Zölibat oder Reservierung des Priesteramtes für Männer stellen noch zu diskutierende Probleme dar. Im funktionalen Aspekt, dem *Aufgabenbereich* des ordinierten Amtes, seinem Dienst für die Gemeinschaft (NMC 89) ist man sich weitgehend einig, nicht aber, wenn es um seinen Kern, sein Wesen geht.

F. Aufsicht: persönlich, gemeinschaftlich, kollegial

Wie NMC geht schon das Lima-Papier zu den Anfängen der frühen Kirche zurück und ruft damit die Änderungen, die das Amt immer wieder erfahren hat, ins Bewusstsein. Der Verweis auf die gemeinsame Tradition von Katholiken und Lutheranern erscheint uns an dieser Stelle unerlässlich, da heutige Aspekte von Amt und Kirche auch an dieser gemessen werden. Während das Lima-Papier hier mehr die Gemeinsamkeiten aller im Hinblick auf einen Konsens betont, spricht NMC dagegen auch offen von einer Zeit der Brüche, was wir als einen Fortschritt empfinden. Luther erachtete das Amt für notwendig und es gab im Folgenden eine presbyterale Sukzession, da im Pfarramt auch das Bischofsamt verwirklicht sei. Katholischerseits war bis zum II. Vatikanum ebenfalls nicht geklärt, ob in der Priesterweihe nicht schon das Amt als Ganzes verliehen wird. Die Frage ist deshalb, ob von katholischer Seite die Konzeption der evangelischen Kirche wirklich als kirchentrennend zu betrachten ist.

In den folgenden Abschnitten (NMC 94–98) fällt ein Unterschied zum Lima-Papier auf. Man wählte in Lima eine andere Reihenfolge für die Weise, in der Ämter ausgeübt werden sollten: persönlich, kollegial, gemeinschaftlich. Lima geht zudem davon aus, dass die Person ordiniert sein muss, sich in einem Kollegium befindet, das gemeinsam die Gemeinde vertritt und an dieser Aufgabe teilhat und schließlich der Gemeinschaft zugeordnet und in ihr verwurzelt ist.

NMC versteht die „persönliche“ Ausübung des Amtes der *episkopé* innerhalb der Gemeinschaft, da diese nicht allein Funktion ist. Im Mittelpunkt steht nun nicht mehr der Einzelne wie in Lima, sondern die Verbundenheit mit den anderen Gliedern durch den Heiligen Geist.

Die „gemeinschaftliche“ Funktion betont wieder die Ausrichtung der Aufsicht zur Gemeinde hin, die in der Taufe gründet. Durch die Nennung der Taufe in diesem Zusammenhang ist die *Una Sancta* angesprochen. Es geht um die Gemeinschaft aller Getauften miteinander und um eine Einheit in legitimer Vielfalt, deren Förderung hier implizit auch durch die *episkopé* erreicht werden könnte.

Die Kollegialität soll die Kirchen schließlich dazu befähigen, im Einklang mit der Sendung Jesu Christi miteinander zu leben. Dieser Auftrag erfordert Zusammenarbeit, welche sich in NMC nicht nur auf die kollegiale Leitung innerhalb einzelner Kirchen bezieht, sondern auf die kollegiale Arbeit der Kirchenleitungen untereinander. Im Lima-Papier bedeutet Kollegialität auf die innerkirchliche Sicht bezogen, dass zur Gemeindevertretung ein Kollegium aus ordinierten Amtsträgern nötig ist. NMC transferiert den Begriff der Kollegialität dagegen auf eine ganz neue kirchenübergreifende Ebene, die zu Recht an letzter Stelle als höchstes Ziel genannt wird. Diese kirchenübergreifende Kollegialität trägt in einer weiten Interpretation möglicherweise bereits Züge von Konziliarität. Dies würde kirchenübergreifenden Versammlungen, wie z. B. den Vollversammlungen des ÖRK eine quasikonziliare Dimension verleihen.

G. Konziliarität und Primat

NMC sieht das Verhältnis von Konziliarität und Primat in einer ähnlichen Spannung, wie sie auch bei der Verhältnisbestimmung von Einheit und Vielfalt gegeben ist. In unseren Augen ist diese grundlegende Verstehensfolie hilfreich. Angesichts des Ziels ökumenischer Bemühungen „Wahrung der Einheit“ sowie „Entfaltung einer legitimen Vielfalt“ (NMC 62), schließen sich Konziliarität und Primat nicht aus. Ihr Spannungsfeld muss ebenso ausgehalten werden wie dasjenige zwischen Einheit und legitimer Vielfalt.

NMC problematisiert, dass durch die Entstehung des Papsttums zunehmend die Jurisdiktion über die ganze Kirche eingefordert wurde (NMC 103). Aus katholischer Sicht vermissen wir konkrete Antworten oder gar Lösungsvorschläge. Eine Ausnahme bildet der Verweis auf die Enzyklika *Ut unum sint*. Eine thematische Verortung von Leiten im Sinne von Dienen (NMC 105–108) wäre wünschenswert. Die Blicklenkung auf bereits erfolgte konkrete Schritte der Annäherung (NMC 104) weist in eine grundsätzlich hoffnungsvolle Perspektive für die Zukunft, lässt aber auch die noch zurückzulegende Wegstrecke als sehr lange erscheinen.

H. Autorität

Leitbild des Abschnittes ist eine freisetzende Autorität, die Ursprung und Quelle einer legitimen Vielfalt innerhalb einer größeren umfassenderen Einheit sein kann, nicht eine Autorität, die lediglich einengt und bevormundet. Durch ein solches Autoritätsverständnis kann jegliche Autorität in der Kirche als ‚von Gott kommend‘ grundgelegt und damit Gott in den Mittelpunkt gestellt werden. Es ergibt sich die Frage, in welchem Verhältnis die Autorität in der Kirche zum ordinierten Amt steht. Die Beziehung wird in NMC 108 zwar hergestellt, jedoch nicht aus-

geführt, wie sich beides genau zueinander verhält. Ist die Relation analog zum Verhältnis von gemeinsamem Priestertum und ordiniertem Dienst zu denken?

Kommentar von evangelischer Seite

In Kapitel III. finden sich u. E. mehrere Unklarheiten und Formulierungen über die aus evangelischer Sicht (noch) kein Konsens besteht. Wir beschränken uns daher auf Hinweise zu diesen aus unserer Sicht problematischen Aspekten.

A. Der apostolische Glaube

1. Das Verständnis von Kirche

Solange die Kirche und ihre Glieder weltlich sind, sind sie auch den Bedingungen der Welt unterworfen. Hier wird der Begriff Kirche als Idealbegriff verwendet, Kirchen scheinen dagegen die weltlichen Institutionen zu meinen (NMC 70).⁵

Verschiedene Verständnisse von „Kirche“ führen zu Missverständnissen. Nach unserem Verständnis ist Kirche als *creatura verbi* immer menschliche Gemeinschaft in der Welt. Die Rede von „der Kirche“ als einer von ihrer irdischen Existenz unterschiedenen Größe lässt theologisch nach der Wirklichkeit einer solchen Kirche fragen. Die in NMC beschriebenen Spannungen zwischen Wesen und Erscheinung der Kirche ergeben sich daher besonders aus der Differenz der sündigen und zugleich geheiligten Menschen, nicht also aus der Unterscheidung in weltlich und überweltlich.

Fraglich ist des Weiteren, ob die in NMC 71 formulierten kontinuierlichen Merkmale von „Kirche“ alle gleichwertig gewichtet werden. Die *Confessio Augustana* setzt einen besonderen Akzent, indem sie sagt: es ist „genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“.⁶

2. Bekenntnis des Heiligen Geistes

Die Formulierung „*sie verpflichten sich, die Gaben des Geistes in ihrem Leben zu erkennen*“ in NMC 73 widerspricht aus evangelisch-lutherischer Sicht nicht nur dem Menschenbild, sondern auch der Gott-Mensch-Beziehung. Hier muss die reformatorische Rechtfertigungslehre stärker eingebunden werden. Dem

⁵ Vgl. die Diskussion bezüglich des Kircheseins oder Nicht-Kircheseins „kirchlicher Gemeinschaften“, die 2000 durch das Dokument „Dominus Iesus“ (Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche) neu entfacht wurde.

⁶ *Confessio Augustana* (1930), in: www.reformatio.de/pdf/CALAT-DT.PDF, Stand: 13.05.2009.

Menschen ist es unmöglich, sich selbst dazu zu „*verpflichten*“, „die Gaben des Geistes (...) zu erkennen“, da der Mensch die Gaben von Gott ohne Verdienst empfängt.

3. Rechtfertigung aus Glaube

1997 wurde die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ abgegeben und 1999 die „Gemeinsame Feststellung“ unterzeichnet, die als „differenzierender Konsens“ formuliert ist.

Aus diesem Grund darf das gewichtige Thema in einem ökumenischen Papier über den „apostolischen Glauben“ nicht gänzlich übergangen oder in einem „Kasten“ thematisiert werden.

B. Taufe

Wie schon vorausgehend unter dem Thema der Rechtfertigungslehre dargelegt, betont auch NMC 5 das Verdienst des Menschen stark. Gerade in der Taufe handelt aber nach lutherischem Verständnis Gott am Menschen. Die Leuenberger Konkordie stellt das explizit dar:⁷ Menschliches Handeln ist immer nur die Folge göttlichen Heilshandelns.

Entscheidend wird die Bestimmung von Subjekt und Objekt bei der Taufe vor allem, wenn es um die Frage nach Kinder- oder Erwachsenentaufe geht. Dort gehen die Meinungen jedoch auseinander.

C. Eucharistie

NMC verwendet diverse Bezeichnungen für dieses Sakrament, da die verschiedenen Kirchen das Sakrament unterschiedlich benennen. Besonders im deutschen Sprachraum ist dies stark ausdifferenziert und spiegelt das jeweilige Verständnis und die jeweilige Theologie wider. Um jedoch nicht noch mehr Unklarheit zu erzeugen, sollte die Anzahl der verwendeten Begriffe sinnvoll eingegrenzt werden.

Als noch bestehende „signifikante Unterschiede“ bezüglich des Verständnisses und der Praxis des Sakramentes werden in NMC der Empfang von Blut und Leib Christi dem Dankgottesdienst gegenübergestellt. Ohne Frage werden damit zwei stark gegensätzliche Theologien benannt, bezüglich deren keine ökumenische Übereinkunft vorherrscht. Leider wird dabei aber nicht thematisiert, dass diese nicht unbedingt die entscheidenden Alternativen im ökumenischen Gespräch benennen. Wir denken dabei insbesondere an reformierte Traditionen, die den Schwerpunkt auf das Verständnis des Abendmahls als Gemeinschafts- und Erinnerungsmahl und die Teilnahme als Akt des Bekenntnisses verstehen. Ungeklärt bleibt auch die Frage nach den Folgen, die ein Ausschluss von diesem Sakrament

⁷ Leuenberger Konkordie, in: www.ekd.de/bekenntnisse/143.html, Stand: 13.05.2009.

mit sich bringt, da ein solcher in vielen Fällen nicht unerhebliche ekklesiologische Auswirkungen für die Betroffenen hat.

D. bis F. Allgemeiner Dienst, Dienst der Ordinierten und Aufsicht

1. Grund und Subjekt der Ordination

Missverständlich ist NMC 86 in der Formulierung, die Sendung der Jünger durch Jesus lege die „Grundlage für die fortdauernde Verkündigung des Gottesreiches“. Dies ist nur konsensfähig, sofern damit darauf Bezug genommen wird, dass die Verkündigung des Evangeliums eine für die Kirche konstitutive Funktion hat und ihren sachlichen Anfang mit der Verkündigung durch die Jünger nimmt.

Unklar erscheint das Subjekt der Ordination in NMC 86, 89, 90 und 108. Es ist zu betonen: Kirche ist als *creatura verbi* und *creatura spiritus* als ganzer die Aufgabe der Evangeliumsverkündigung anvertraut. Die konkrete Ausgestaltung der Ämter ebenso wie die Auswahl der AmtsträgerInnen⁸ ist menschlicher Akt im Gehorsam gegenüber dem göttlichen Auftrag. Die Gemeinschaft der Gläubigen überträgt Teilaspekte des allen geltenden Auftrags an eine(n) verantwortliche(n) AmtsträgerIn. Eine besondere Rolle von BischöfInnen oder anderen AmtsträgerInnen bei der Ordination ist allenfalls insofern angemessen, als diese die Gemeinschaft der Gläubigen repräsentieren.

2. Verständnis von „Sukzession“ und ihrer Bedeutung

Die Problematisierung zum Verständnis der Sukzession erscheint nur sinnvoll, wenn sie im Sinne einer historischen Sukzession gesehen wird. Es ist zu fragen, ob eine „äußerliche“ Sukzession geeignetes Mittel oder nicht eher bescheidenes Zeichen für apostolische Kontinuität ist und ob der formulierte Dissens bezüglich der Episkopé nur auf das Bischofsamt oder auf das ordinierte Amt überhaupt zu beziehen ist. Außerdem ist Sukzession im Amt dann nicht ein „Mittel, um der apostolischen Kontinuität der Kirche zu dienen“ (NMC 89). Sukzession gründet vielmehr in einer „apostolischen“ auftragsgemäßen Amtsführung.

G. Primat

Abschnitt III.G. *Konziliarität und Primat* scheint eher zu verschleiern als einen Konsens zu formulieren. Dies gilt beispielsweise für die Frage, in welcher Weise der Primat dazu beitragen könnte, dass „Konsens gefördert, wahrgenommen und

⁸ Dass NMC fast ausschließlich in maskuliner Form von „Amtsträgern“ spricht, kann nur akzeptiert werden, da ein Konsens über die (mögliche) Rolle von Amtsträgerinnen nicht besteht. Aus unserer evangelischen Sicht ist eine Differenzierung hinsichtlich der Befähigung oder Berufung zum geistlichen Amt aufgrund des Geschlechts nicht zu akzeptieren. Bewusst verwenden wir daher in diesem Text anders als NMC eine inklusive Sprache.

formuliert wird“ (NMC 101). NMC 102 bringt den Primat in Verbindung mit dem Aufsichtsamt, ohne die Frage zu thematisieren, inwiefern ein gemeinsames Aufsichtsamt ohne Bekenntnisgemeinschaft überhaupt denkbar sein könnte.

Dass „ein universaler Primat eher als eine Gabe gesehen werden kann denn als Bedrohung für deren spezifisches Zeugnis“ (NMC 103) formuliert eine mögliche Position innerhalb der weltweiten Kirche, aber keineswegs einen Konsens. NMC 103.104 scheint uns von völlig ungeklärten Vorstellungen des Primates auszugehen und verzichtet völlig auf die Klärung von Voraussetzungen für die Schaffung eines solchen Amtes, sodass sie als ganze von uns nicht akzeptiert werden können.

H. Autorität

Zu NMC 107 ist zu betonen, dass von einer „Kirche“ die Rede sein muss, die von der Gemeinschaft der gläubigen Menschen unterschieden wäre. In der „wirklichen“ Kirche gilt: Autorität in der Kirche bedarf ihres Auftrages. Kirchliche Ämter ebenso wie alle Quellen der Autorität, die von den Kirchen in unterschiedlichem Grade anerkannt werden, wie Heilige Schrift, Tradition, Gottesdienst, Synoden haben ihre Würde aus ihrer Bezogenheit auf diesen göttlichen Auftrag. In menschlichen Händen können sie alle Gegenstand des Missbrauchs und der Perversion werden und verlieren so ihren Anspruch auf Autorität.

Besonders vor dem spezifischen deutschen Erfahrungshintergrund ist zu betonen: Eine Kirche, die auf eine Geschichte und Gegenwart von Machtmissbrauch schaut, sollte sich vor dem missverständlichen Satz hüten: „Alle Autorität in der Kirche kommt von Gott und ist bestimmt durch Gottes Heiligkeit“ (NMC 107).

Schlussbemerkungen

In der Auseinandersetzung mit Aussagen zum Amt in der Kirche scheinen die Hauptprobleme zu liegen, so dass hier ökumenisch-ekklesiologisch noch am meisten gearbeitet werden muss. Das heißt, der Kirchenverfassung ökumenisches Gewicht zuzugestehen; doch befürchten wir, dass sich die Ökumene durch Konzentration auf diese Frage in einer Art Nabelschau verliert und nur noch interne Probleme zu klären bemüht ist. Daher plädieren wir dafür, die Behandlung dieser Frage im Horizont der Sendung der Kirche in die Welt und für die Welt anzugehen und so zugleich den Finalaspekt, das, wozu Kirche und ihre Ämter dienen, im Blick zu behalten.

In der Welt und für die Welt

Kapitel IV fällt im Vergleich zu III äußerst knapp aus, es scheint eher eine Art Zusatz ohne eigenständigen Charakter als eine Weiterführung zu sein. Inhaltlich liefert es aber die Existenzbegründung der Kirche und spiegelt den Horizont ihrer Sendung in die Welt und für die Welt wider.

Im Abschnitt 109 wird eine Analogie zwischen der Liebe Gottes für die Menschen und dem Dienst der Kirche an den Menschen hergestellt. NMC merkt an, dass die Kirche nicht durch sich selbst, sondern durch Gott und nicht für sich selbst, sondern als Werkzeug Gottes für die Menschen existiert. Die Ausführung von NMC zur Evangelisierung begrüßen wir, da sie den Respekt vor den Werten anderer Religionen (110) und das Engagement der Kirchen zur Verwandlung der Welt mit einschließt (111). Die Abschnitte 112–116 gehen auf die Probleme unserer Zeit ein und rufen Christinnen und Christen zum wachsamem Erkennen der Zeichen der Zeit und einer Ethik der Nächstenliebe auf. Ethik und Moral erfordern es aber auch, dass sich die Kirchen *gegenseitig* „im Blick auf ihre ethischen Überlegungen und Entscheidungen Rechenschaft [ablegen]“ (117). Hier bietet sich den Kirchen z. B. eine Möglichkeit episkopé konfessionsübergreifend-kollegial (wie NMC 97 f dies vorsieht) in der Welt und für die Welt auszuüben. Die eigene Position stets infrage zu stellen und neu zu begründen, damit der Dialog lebendig bleibt, halten wir für äußerst wichtig. Angesichts einer globalisierten Welt erscheint uns nicht die Pluralität innerhalb der christlichen Verantwortung, sondern die Bildung einer gemeinsamen christlichen Position für unablässig. Naturwissenschaftliche Fortschritte erfordern eine gemeinsame Stellungnahme zu aktuellen Themen. Diese gemeinsame Positionierung ist vor allem gegenüber Politik und Wirtschaft bedeutsam.

Fazit

NMC will letztlich zu einer gemeinsamen Konvergenzerklärung über Wesen und Auftrag der Kirche führen, der alle Kirchen zustimmen können. Inwieweit wird NMC diesem Anspruch und Ziel gerecht?

Wir schätzen die präzise und ehrliche Sprache, mit der die Probleme fokussiert werden, allerdings wirkt der Text dadurch teilweise auch kühl und distanziert. Er geht weitgehend einheitlich vor, indem er das bisher Erreichte darstellt und bei noch offenen Fragen diese klar präzisiert. Für uns wird dadurch jedoch wiederholt der bruchhafte Charakter von NMC deutlich, weil die Begründungsebenen der jeweiligen Positionen teilweise unzureichend, manchmal gar nicht dargestellt werden.

Eine Konvergenzerklärung über Wesen und Auftrag der Kirche, der alle Kirchen zustimmen könnten, sollte unserer Meinung nach weniger kompliziert und theoretisch, sondern eingängiger und persönlicher formuliert sein, wie es auch in *Berufen, die eine Kirche zu sein* der Fall ist. Der ÖRK in seiner Rolle als Sprachrohr zwischen den Kirchen ist auf deren Mitarbeit angewiesen.

Kommentar zum Kommentar

Im Folgenden noch ein Blick auf unseren eigenen Kommentar:

Zunächst fallen die unterschiedlichen Herangehensweisen auf: Die evangelischen und katholischen Kommentatorinnen und Kommentatoren sind sich darüber einig, dass in NMC eine offene Sprache gewählt wurde, die unterschiedliche Lesarten zulässt.

Die Sprache von NMC war der katholischen Seite weitgehend vertraut, da sie stark an die Dokumente des II. Vatikanums, vor allem an *Lumen Gentium* erinnert. Aufgrund dieser Vertrautheit fand die katholische Seite einen positiven Anschluss. Sie sieht die Offenheit von NMC als Stärke an, da sie eine Rezeption aus ihrer Sicht erlaubt.

Die fehlende Vertrautheit ließ die evangelische Seite erst über die bewusst oft gehaltenen Formulierungen und Lesarten nachdenken.

Abschließend stellt sich für uns gemeinsam die Frage, ob diese unterschiedlichen Sichtweisen auf NMC mit den unterschiedlichen Einheitsverständnissen unserer Konfessionen verbunden sind. Für die evangelische Seite ist es aufgrund ihres Einheitsverständnisses weniger schwierig, einen Dissens zu formulieren. Das Problem hierbei liegt jedoch darin, dass evangelische und katholische Kirchenverständnisse dem bleibenden Dissens einen unterschiedlichen Stellenwert zuschreiben. So hat sich in unserer gemeinsamen Arbeit gezeigt, dass auch die Rezeption eines multilateralen ökumenischen Textes stark von den jeweiligen Positionen in den ökumenischen Grundfragen abhängt.

Studierende der Theologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Die Kommentierenden

Von evangelischer Seite:

Julia Früh, Björn Görder, Eveline Günther, Maria Lissek

Von katholischer Seite:

*Brigitta Brenner, Jens Brückner, Mirjam Decker, Florian Gebele,
Ramona Kordes MA, Dr. Annemarie Mayer, Horst Walter,
Zita Waschhaus, Jan Eike Welcherling*